

(5. Fortsetzung.)

Die junge Frau blinnte auf. „Du bist es, Tante Anna?“ „Ja, mein Schwaibchen. Willst Du etwas? Hast Du einen Wunsch? Trinken. Ich habe Durst.“ Die Tante hielt ihr ein Glas Zitronenlimonade an die Lippen und stülpte sie im Rücken. Lisa trank einige Schlucke und legte sich wieder zurück. „Hast Du große Schmerzen, meine Lisa?“ „Der Kopf thut mir weh, — und hier — es thut beim Athemholen.“ „Nun, bald kommt der Arzt; der wird Deine Schmerzen lindern. Hast Du etwas zu essen? Ich will Dich gesund pflegen.“ Die junge Frau legte ihre Wange an die Hand der Tante.

„Gute, Liebe!“ In dem energischen Gesicht der Gutsheerin zuckte es wie verhaltenen Mitleid. Ihr war so wunderbarlich weich zu Mutter, seit Lisa heute Morgen eingetroffen war. Es war ihr ein seltsames Gefühl, sich um jemanden zu kümmern, der ihrem Herzen nahestand. Eine Stunde später trat der Arzt ein. Er begrüßte Frau von Rahnsdorf wie ein alter, alter Bekannter. Nachdem Krankheitsfall hatte er schon in Rahnsdorf behandelt, und die Gutsheerin wußte, daß er ein tüchtiger, erfahrener Arzt war, der seine Sache wohl verstand. Sie sah gerade bei ihrem einsamen Abendessen und empfing ihn ohne Umstände. Sie führte ihn mit einigen Worten auf über ihre Nichte, verschwiegen ihm als allem Vertrauten auch nicht, daß die junge Frau eine schwere feiische Aufregung hinter sich hatte. Doktor Streubel streich sich behäuflich den grauen starren Lippenbart und benetzte sie durch die Gläser seiner goldenen Brille mit seinen scharfen klugen Augen verständnisvoll an.

Sie gingen zu Lisa hinauf. Der Arzt untersuchte sie ernsthaft und gründlich. Als er fertig war, legte er die Patientin, die sich still und geduldig alles gefallen ließ, in die Kissen zurück und nickte ihr lächelnd zu. „So, junges Fräulein, jetzt sind wir fertig. Ein Tischchen erkläre ich in der nächsten Woche, ein bißchen leichtsinnig gewesen mit der neuen Frühjahrstourette. Nun muß man dafür ein paar Tage im Bett liegen mit Fieber und allerlei Unbehagen. Aber nur nicht bange, — das wird überstanden sein, wenn wir sehr artig sind. Sehr artig, — verstanden?“ Lisa verzog die Lippen zu einem schwachen Lächeln. Was waren ihr die körperlichen Leiden gegen das, was ihre Seele befielte.

Der Arzt wandte sich an Mamsell Birtner, die am Fußende des Bettes stand. „So, Mamsellchen, — nun können Sie mal einen Umschlag auf die schmerzende Brust legen. Sie wissen, wie wir es neulich bei dem alten Gustav gemacht haben: alle zwei Stunden wechseln, wenn die Kranke wach ist. — Nicht schlafen lassen. Jetzt nehme ich Ihre gnädige Frau wieder mit hinunter; sie ist noch nicht fertig mit ihrem Abendessen.“ Mamsell nickte. „Ja, ja, — und sehen Sie man drauf, daß die Gnädige auch ordentlich was isst. Ich besorg hier schon alles.“ „Dann will ich lieber zur Gesellschaft mitgehen; da schmeckt es besser. Gute Nacht, junges Fräulein. Morgen früh bin ich wieder da und sehe nach, ob Sie artig waren.“ Er nickte ihr lächelnd zu und ging mit Frau von Rahnsdorf hinaus. Diese kannte ihren alten Hausarzt gut genug, um ihm anzumerken, daß er durchaus nicht so forlos war, als er sich anstellte. Aber erst unten im Wohnzimmer lag sie ihn fragend an.

„Pun lieber Doktor?“ „Ja, ja, Sie haben recht. So leicht ist die Sache nicht zu nehmen. Das ist keine harmlose Erkrankung. Lungenerkrankung, liebe gnädige Frau, — nur nicht gleich erschrecken. Wenn das Fräulein auch kein Niese ist, — die Organe sind gesund; und junge Menschen haben leichtere in sich. Also hübsch dergestalt und gesellen. Ich schreibe nur schnell ein Rezept, das gleich besorgt werden muß, und dann leite ich Ihnen Weislichheit, das ist Mamsell Birtner besorgen.“ Er schob die erschrockene Frau an den Tisch und ging hinüber in das Wohnzimmer, um das Rezept zu schreiben. Damit schickte der im Hause vertraute Arzt einen Boten zur Apotheke und führte dann zu Frau von Rahnsdorf zurück. Während der Abwesenheit gab er ihr die nöthigen Verhaltensmaßregeln. Als er wieder fortgefahren war, blieb Anna von Rahnsdorf hinauf und

schickte Mamsell zu Bett. Die wollte protestieren und durchaus die Nachtwache übernehmen; aber ihre Herrin ließ es nicht zu. „Geh nur zu Bett, Birtner. Du kommst morgen dran. Heute laß mich bei dem Kinde. Ich könnte doch nicht schlafen. Und eine von uns beiden muß auf dem Posten sein.“ Die Mamsell sah ihre Herrin knurrig an. „Na ja, — ich gehe. Sie sehen doch heute Ihren Kopf durch. Aber morgen bin ich an der Reihe.“ Nun war Anna von Rahnsdorf allein mit ihrer Kranken. So schwer ihr das Herz auch war, es ersah sie doch wie ein Geschenk des Himmels, daß Lisa bei ihr war, daß sie jemand hatte, der ihrer Pflege und Sorgfalt bedurfte.

Wie ein hilfloses Kind lag die junge Frau in den Kissen. Sie war losgelöst von allem, nur auf die Hilfe der Tante angewiesen. Und in deren Herz war ein so großer Schatz unverbrauchten, mütterlichen Empfindens. Dieser Schatz hatte brach gelegen all die Jahre. Ein eigenes Kind war ihr verjagt geblieben, ihr, die es stets als das höchste Glück betrachtet hätte, Mutter sein zu dürfen. Trotz aller Sorge war sie beglückt, daß sie an dem Kinde ihres verstorbenen Bruders nun Mutterstelle vertreten konnte, wie sie es sich solange schon gewünscht hatte.

Es waren seltsam bewegende, feierliche Stunden, die sie in dieser Nacht verlebte. So vieles wurde wach und lebendig in ihr, was im nüchternen Gleichmaß ihrer Tage längst gestorben schien. Mit liebevollen Ausdruck sah sie in das schmale apathische Gesichtchen. Lisa lag theilnahmslos mit geschlossenen Augen; aber sie schlief nicht. Zweifeln ließ sie flüsternd halbverhüllte Worte aus und einmal schrie sie laut auf und rief wie in jäher Angst nach Ronald. In einem Wimmern erstarb sein Name.

Jählich erneute ihre Tante die fühlen Kompressen auf der fieberheißen Stirn. Das arme Kind! Was mochte es gelitten haben seit gestern, in welcher trostlosen Verfassung die Reise zurückgelegt haben? Sie gelobte sich selbst, alles zu thun, um Lisa wieder gesund zu machen an Leib und Seele. Vielleicht gelang es ihr, gut zu machen, was andere an dem armen Kinde gesündigt hatten. Am nächsten Morgen trafen zwei Telegramme ein. Das eine war von Karl Limbach und lautete: „Bin froh, daß ich Lisa in Deinem Schutze weiß. Alles Aufsehen ist vermieden worden. Gehungen ist verständigt und wird bald dort eintreffen. Gib mir ausführlich Nachricht. Herzlichen Gruß. Dein Bruder Karl.“ Das andere Telegramm meldete kurz Ronalds Ankunft mit dem Mittagszug.

Am Morgen war Lisas Fieber naturgemäß etwas gefallen. Sie sah etwas klarer aus den Augen. „Ist das Nachricht von zu Haus?“ fragte sie, als sie die Depeschen in der Hand der Tante sah. „Ja, Kind.“ „Sind sie — sehr böse?“ „Nein, nein; sei ganz ruhig. Es ist auch gelungen, jedes Aufsehen zu vermeiden.“ Lisa faltete die Hände. „Gott sei Dank, — so wird kein Schatten auf — seinen Namen fallen“, sagte sie leise. Ihre Tante lächelte ihr jählich zu. „Gelt, — das hat Dich gequält?“ „Sehr.“ „Und nun bist Du viel ruhiger, nicht wahr?“ „Ja; aber sag mir noch eins: kommt Ronald?“ Ihre Tante überlegte. „Du sollst Dich nicht aufregen, an nichts denken, als daß Du gesund werden sollst.“ „Sag mir nur das noch“, bettelte Lisa. „Ich werde ruhiger sein, wenn ich weiß, daß er kommt und alles mit Dir bespricht.“ „Nun ja denn, — er kommt.“ „Wann?“ Frau von Rahnsdorf dachte, daß es besser sei, wenn Lisa die Zeit nicht wachte. Sie würde sonst unruhig sein. Das sage ich Dir nicht, Lisa. In den nächsten Tagen kommt er. Erst wenn ich alles mit ihm besprochen habe, sollst Du es erfahren. Vorher sagst Du die Erwartung zu sehr auf.“ „Aber versprich mir, daß Du ihn nicht trüben willst, und ihm keine Vorwürfe machst.“ „Kind, Deine Tante tront ein ganzes Stück Leben mehr als Du. Die ist nicht so schnell mit Vorwürfen bei der Hand. Und trüben? Ich werde doch niemand trüben, den Du lieb hast.“ Lisas Augen leuchteten hell.

„Ja, — wie gut und lieb Du bist.“ „Oh, da bist Du anderer Ansicht, wie zum Beispiel Deine Tante Gertrude, mein Schwaibchen.“ Die Tante nickte. „Die kennt Dich nicht.“ Anna von Rahnsdorf lachte getrübt. „Und Du welterfahrenes Baby willst mich besser kennen, trotzdem wir uns im Grunde erst seit gestern nahegetreten sind.“ „Ich fühle es, Tante Anna.“ „So? Nun, jetzt sprechen wir aber nicht mehr; jetzt schweigst Du still.“ — Als der Arzt kam, war er mit Lisas Zustand nicht unzufrieden. Die Krankheit schien ihren normalen Verlauf zu nehmen. Es war Hoffnung vorhanden, daß die Patientin wieder gesund würde. Zimmerlin war die Gefahr nicht eher beseitigt, als bis das Fieber vorüber war; und bis dahin konnten noch lange Tage und Nächte vergehen. Der Arzt war zu gewissenhaft, um die Sache leichter zu nehmen als sie war. Aber seine ruhige Bestimmtheit flößte Frau von Rahnsdorf, wie schon oft, das größte Vertrauen ein. Nach Tisch schickte diese ihren Wagen nach Postentorf zur Station, um Ronald abholen zu lassen. Sie verständigte Mamsell Birtner davon, daß Lisa um die Ankunft ihres Mannes nicht wissen sollte. Sie hatte die alte treue Seele eingeweiht, so viel es nöthig war; und Mamsells blanke schwarze Augen blinnten seitdem voll Mitleid in das junge Gesicht der Kranken.

Kurze Zeit, bevor Ronald in Rahnsdorf eintreffen konnte, trat Mamsell in das Krankenzimmer, wo Anna von Rahnsdorf am Bett ihrer Nichte lag. „Gnädige Frau, der Inspektor hat vom Felde heringeschickt. Sie mühten unbedingt kommen, um die neue Saalmaschine zu besichtigen. Nun gehen Sie man. Ich hab schon bestellt, daß das Pferd gesattelt wird. Sie können ganz unbesorgt hinausreiten. — Ich bleib bei unserm jungen Fräulein.“ Ihre Herrin erhob sich. „Ja, Kindchen, da hilft alles nichts; ich muß Dich eine Stunde allein lassen mit der Birtnerin. Es können auch zwei werden.“ Lisa streichelte ihre Hand. „Geh nur, Tantechen. Es thut mir so leid, daß ich Deine Zeit in Anspruch nehme.“ „Mir thut das gar nicht leid, Lisa. Und ich gehe auch ganz unbesorgt. Meine alte treue Birtnerin sorg mindestens ebenso gut für Dich, als ich es thue. Also adieu für eine Weile. Sei recht artig, versuch zu schlafen, ja?“ „Ich will mir Ruhe geben.“

Anna von Rahnsdorf neigte sich liebevoll herab und küßte Lisa auf die Wangen. Dann klopfte sie Mamsell Birtner auf die Schulter und blickte ihr bedeutungsvoll in die Augen, ehe sie hinausging. Unten war weder ein Reitpferd gefaßt, noch machte die Herrin von Rahnsdorf Anstalten, auszureiten. Sie ging in ihr Wohnzimmer und setzte sich still wartend an das Fenster. In ihren Gedanken legte sie sich zurecht, was sie Ronald Hedingen sagen mußte. Sie war sehr gespannt, was er für einen Eindruck auf sie machen würde. Als sie den Wagen austauschen sah, erhob sie sich und ging mechanisch, wie ordnend, in dem schönen, behaglichen Zimmer mit den alten dunklen Eichenmöbeln umher. Es war eine leichte Unruhe in ihrem Wesen, weil sie fühlte, daß von ihrem Verhalten und von der bevorstehenden Unterredung viel für Lisas Zukunft abhängen würde.

Der Wagen hielt draußen vor dem Portal. Sie konnte es nicht erwarten, Ronald zu sehen und trat an das Fenster, um durch die Spiegelforesse den Hof hinaus zu blicken. Sie sah einen schlanken jungen Mann, der ein elegantes Civil trug. Das Gesicht konnte sie nicht erkennen, weil er es abwandte und mit dem alten Diener sprach, der ihm den Wagenschlag geöffnet hatte. Wenige Augenblicke später ließ ihn der Diener in das Zimmer treten. Frau von Rahnsdorf wandte sich um und sah ihm entgegen. Er verneigte sich grüßend, und dann rüben die beiden Augenpaare eine Weile schweigend und forschend ineinander.

„Seien Sie mir willkommen, Baron Hedingen“, sagte die Gutsheerin und reichte Ronald die Hand. Er führte diese an die Lippen und sah erregt in die Gesichter. „Ich danke Ihnen ergebenst, daß Sie mit mir gekommen sind, hierher zu kommen, verehrte gnädige Frau.“ Frau von Rahnsdorf blickte forschend in sein blaßes, charaktervolles Gesicht. Sie merkte sehr wohl, wie unruhig und erregt er war. Der erste Eindruck ist oft bei einer neuen Bekanntschaft der maßgebende, und Anna von Rahnsdorf empfand ganz deutlich, daß Ronald ihr sympathisch war. Sie bot ihn in ihrer ruhigen bestimmten Weise. „Nun zu reden.“ Die Dankbarkeit dürfte gegenseitig sein, Herr Baron. Ich bin froh, daß

Sie meiner Aufforderung so schnell Folge leisteten.“ Die Unruhe trieb mich her, gnädige Frau. Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie meine Frau bei sich aufgenommen haben.“ „Sie ist doch meine Nichte, Herr Baron, — und mir lieb und theuer wie ein Kind, trotzdem uns die Verhältnisse bisher einander fremd sein ließen.“ Es arbeitete in seinem Gesicht. „Wenn Sie wüßten, welche furchtbare Sorge mir vom Herzen genommen wurde, als ich Ihr Telegramm in den Händen hielt“, stieß er erregt hervor.

Sie sah ihn voll Theilnahme an. Seine Worte verriethen ehrliches Empfinden. „Ich glaube Ihnen, daß Sie in großer Sorge waren. Lisa hat sich das nicht überlegt; sie ist wie ein furchtsames Kind davongelaufen und erschalt sehr, als ich sie darauf aufmerksam machte, was sie durch ihre Flucht für einen Standal heraufbeschwören konnte. Meines Bruders Telegramm hat uns darüber beruhigt. Wie ist es Ihnen gelungen, Aufsehen zu vermeiden?“ Ronald erzählte, was nach Lisas Flucht geschehen war, in kurzen Worten; aber dann stand er auf und trat vor Frau von Rahnsdorf hin. „Verzeihen Sie mir, verehrte gnädige Frau, — aber ich kann die Unruhe nicht länger bewingen. Wo ist Lisa? Bitte, gestatten Sie mir, daß ich mit ihr spreche. Ich weiß nicht, ob Ihnen meine Frau die Ursache ihrer Flucht vertragen hat. Ich bezweifle es, da Sie mich so gültig aufgenommen haben. Aber ich weiß, daß ich allein schuldig bin an allem, was geschehen ist; und es drängt mich, Lisas Verzeihung zu erlangen. Bitte, lassen Sie mich zu ihr.“

Es lag fobiel ehrlicher Schmerz, so viel Dual und Sorge in seinen Worten, daß sie sich ergriffen fühlte. Wenn dieser Mann auch um äußerer Vortheile willen Lisas Gatte geworden war, so zeigte doch sein Verhalten jetzt, daß er durchaus nicht leichtsinnig und herglos war. Wer konnte wissen, was ihn alles zu dieser Verbindung gedrängt hatte. Sie sah ihn fast mitleidig an. „Leider kann ich Ihren Wunsch nicht erfüllen. Lisa ist krank und liegt im Fieber; sie darf nicht beunruhigt werden.“ Ronald stöhnte auf. „Auch das noch! Sicher ist sie durch die furchtbare Aufregung erkrankt.“ „Sie hat sich erkrankt. Vielleicht steckt die Krankheit schon in ihrem Körper und ist durch die nächtliche Furcht und Aufregung zum Durchbruch gekommen. Jedenfalls hat der Arzt Lungenerkrankung konstatiert.“ Ronald zuckte zusammen und trat an das Fenster, um sein Gesicht abzuwenden. Nach einer Weile wandte er sich mit einer Entschuldigung wieder in das Zimmer zurück. Sie sah, wie es in seinen Zügen zuckte und arbeitete.

„So kann ich sie nicht sehen?“ fragte er noch einmal tonlos. „Nein, Herr Baron. Ich muß Ihnen sagen, daß Lisa mich gebeten hat, alles Nützliche mit Ihnen zu besprechen. Sie würde sich, auch wenn sie gesund wäre, einem Wiedersehen mit Ihnen entzogen haben.“ „So unverschämlich groß ist mir!“ Frau von Rahnsdorf schüttelte den Kopf. „Nein, dazu ist sie gar nicht im Stande; dazu liebt Sie das Kind viel zu sehr.“ Er seufzte. „Und doch wollte sie mich nicht sehen?“ „Weil sie glaubt, sich ihrer Liebe schämen zu müssen, — und weil sie noch mehr fürchtet, Sie zu beschämen. Wissen Sie denn, weshalb Lisa gelassen ist?“

„Ich fürchte, es zu wissen. Ein Zufall enthielt mir, daß Lisa sich in einem Nebenzimmer befand, als ich mit meinem Freund Mallwoy eine Unterredung hatte. Diese Unterredung, die nicht für ihre Ohren bestimmt war, mußte sie unglücklicherweise gehört haben. Nur so kann ich mir alles erklären.“ „Sie haben recht vermutet. Lisa hat mir alles anvertraut. Als sie hörte, daß sie von Ihnen nicht geliebt wurde, daß Sie sich nach Ihrer Freiheit zurücksehnten, da ist sie in ihrer blinden Angst und thörichtem Scham davongelaufen, ohne zu wissen, wohin. Einem Zufall ist es zu danken, daß sie zu mir kam. Ich glaube, sie ist erst hier bei mir zur Erkenntnis dessen gekommen, was sie gethan hat. Jedenfalls erkannte sie sehr, als ich ihr klar machte, daß sie unrettbar gethan und die Pflicht gegen den Mann, den sie jetzt trägt, außer Acht gelassen hat. Sie ist nun sehr erleichtert, daß alles veraltet werden konnte; und ich bin es mit ihr. Die Welt richtet in solchen Fällen meist nur die Frau.“ „Und doch bin ich allein der Schul-

dige. Ich verstehe, daß Lisa nicht anders handeln konnte und würde alles auf mich genommen haben, um ihren Ruf zu schützen.“ Sie sah ihn eine Weile nachdenklich an, dann sagte sie gültig: „Vielleicht liegt die Schuld doch nicht allein bei Ihnen. Wenn ich nicht irre, spielen die Verhältnisse eine große Rolle in dieser Angelegenheit. Man ist nicht immer Herr seiner Handlungen, und Sie machen mir so gar nicht den Eindruck eines gewissenlosen Mitgiftjägers.“ Ronalds Stirn röthete sich. Er ergriff ihre Hand und führte sie in tiefer Bewegung an seine Lippen. „Verehrte gnädige Frau, Ihre Auffassung der ganzen Angelegenheit macht mich auf ewig zu Ihrem Schuldner. Ich kam hierher in der Voraussetzung, mitleidlos von Ihnen verurtheilt zu werden, und hätte es ruhig ertragen müssen.“ „So schnell bin ich nicht bei der Hand mit dem Verurtheilten. Wenn man die Welt über ein halbes Jahrhundert kennt, wird man nachsichtig. Jedenfalls habe ich mir abgewöhnt, zu verurtheilen, ehe ich Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben habe. Deshalb habe ich auch Lisa zugeredet, Sie erst anzuhören.“ Er sah gespannt zu ihr hinüber.

„Aber sie weigert sich trotzdem, mir Gelegenheit zu geben, einen Versuch meiner Rechtfertigung zu machen?“ „Sie behauptet, es bedürfte dessen nicht in Ihren Augen; sie macht Ihnen keinen Vorwurf und trägt Ihnen nichts nach. Nur mit sich selbst geht sie zu Schatz ins Gericht. Sie schilt sich eine Thörin, daß sie sich eingebildet hat, von Ihnen geliebt zu werden, trotzdem Sie ihr nie von Liebe gesprochen haben.“ „Aber mein ganzes Verhalten hat ihr diesen Glauben eingebläht. Wenn sie in ihrer Großherzigkeit mich auch nicht anlagt, so thue ich es selbst um so mehr. In ihrer Herzensreinheit mußte sie annehmen, daß ich sie liebte, weil ich um sie warb. Liebe verehrte, gnädige Frau, Sie sehen mich mit so milden, verstehenden Augen an. Glauben Sie mir, erst jetzt ist es mir so ganz klar geworden, welch ein wertvollere Mensch Lisa ist. Erst jetzt weiß ich, was ich an ihr befehlen habe, nun sie mir verloren ist. Ihre stille, starke Liebe, ihr bedingungsloses Vertrauen, ihre schlichte Größe, — so lange sie mir gehörte, erkannte ich den Werth alles dessen nicht. Wie eine Wunde ist es mir von den Augen gefallen. Mit einem Male sah ich, was ich mir verscherzt habe. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen lästig falle mit der Schilderung, meines Empfindens. Aber Ihr ganzes Wesen flößt mir ein unbedingtes Vertrauen ein; und ich betrachte Sie als Mittlerin zwischen Lisa und mir. Was ich ihr nicht sagen darf, möchte ich Ihnen anvertrauen, damit Sie bei ihr für mich sprechen. Darf ich Ihnen sagen, wie alles gekommen ist, wie ich Lisas Verlobter und dann ihr Gatte wurde?“

„Man soll ein Vertrauen, das man uns entgegenbringt, nicht zurückweisen. Gern will ich Sie anhören, Herr Baron, schon um Lisas willen. Ich hoffe, ich dann sagen zu können, daß sie ihre Liebe keinem Unwürdigen geschenkt hat. Es ist für eine Frau, die liebt, immer schmerzlich, einen Model zu finden an dem Manne, dem ihr Herz gehört. Gerade weil sie meist auch weiterleben muß, wo sie nicht mehr recht denken kann, schmerzt die Erkenntnis des Unwerths einer geliebten Person umsomehr. Wie ich sie kenne, wird sie selbst vor ihrem eigenen Herzen Ihr bester Verteidiger sein; aber es wird sie trüben, auch von mir zu hören, daß Sie sich vor mir gerechtfertigt haben. Erst müssen Sie aber einen Jmbiß nehmen. Verzeihen Sie, daß ich meinen Pflichten als Wirtin jetzt erst nachkomme. Sie werden hungrig sein.“ Ronald wehrte ab. „Nein, nein, gnädige Frau, dessen bedarf es nicht. Ich kann jetzt nicht essen. Bitte hören Sie mich erst an.“ Frau von Rahnsdorf nahm wieder Platz. „Wenn Sie nicht anders wollen, — ich bin bereit.“

Ronald sah eine Weile kumm vor sich hin; dann begann er zu erzählen. Alles beichtete er der aufmerksam lauschenden Frau. Wie er dazu gekommen war, um Lisa zu werden, wie es ihn gequält hatte, als er erkannte, daß sie ihn liebte und an seine Liebe glaubte. Er verschwiegen ihr auch nicht, daß er eine Jugendliebe hatte aufgeben müssen. Wie er sich dann gezwungen hatte, Lisa lieb zu gewinnen und vielleicht gerade durch diesen Zwang in eine gebrühte Stimmung getrieben wurde und dabei doch von Tag zu Tag mehr empfand, daß Lisa ein werthvoller, tiefergelegter Charakter war. Wie zum Trost hätte er sich gegen diese Einsicht gewehrt und allerlei Neugierigkeiten bei ihr bemängelt.

„So mancher hält sich für einen Menschenkenner, nur weil er niemandem traut.“

Je höher seine Braut in seiner Achtung gestiegen, je niedriger sei er sich selbst erschienen. Manchmal sei er nahe daran gewesen, ihr alles zu gestehen; aber wenn sie ihn dann mit ihren glückstrahlenden Augen so vertrauensvoll angesehen habe, dann sei es ihm grausam erschienen, ihr die Illusion ihres Glückes zu rauben. Alles sprach er sich vom Herzen und und bebauerte tief, daß er sich in jener unglückseligen Stunde hatte hinreihen lassen, von seinen Empfindungen zu sprechen, so daß Lisa in grausamer Art erfuhr, was ihr verschwiegen worden war. Zum Schluß seiner Beichte, die schlicht und ehrlich alles ausdrückte, was er empfand, sagte er schmerzlich: „Wenn ich nur ungeschehen machen könnte, daß Lisa jene Unterredung gehört hat.“ Frau von Rahnsdorf sah ihn prüfend an. Seine Worte trugen den Stempel der Wahrheit. Sie richtete sich auf und sagte ernst: „Angesehen machen? Wünschen Sie das wirklich? Durch diesen unglückseligen Zufall haben Sie doch Ihre ersehnte Freiheit erlangt.“ Ronald fuhr sich über die Stirn. Ein schwaches Lächeln umspielte seinen Mund, und er sah unsicher in ihr erstes, gültiges Gesicht.

„Es ist mir mit der Erfüllung dieses Wunsches ergangen, wie es meist der Fall ist. Das Erwünschte verliert an Werth, wenn man es besitzt. Ich weiß nichts mehr mit dieser Freiheit anzufangen. Und jetzt, da der Zwang zu heucheln von mir genommen ist, begreife ich nicht mehr, daß es mir so schwer geworden ist, Lisa lieb zu gewinnen. Ich habe das Gefühl, daß mir etwas Kostbares unvorderbringlich verloren gegangen ist, wenn ich daran denke, wie liebevoll Lisa mit entgegengekommen. Ich möchte diese Liebe zurückgewinnen, — sie ist in aller Stille fest mit meinem Wesen verwachsen. Mir scheint jetzt ein Leben ohne Lisa unerträglich kalt und leer.“ (Fortsetzung folgt.)



Besuch: „Nun und wo ist dein Sohn, nicht am Klavier?“ Hausherr: „Zur Vorse, mit Glud und Sündel ging es nicht, um verjucht er es mit Glud und Sündel!“



Erster Herr: „Also, Sie meinen, mein Neugeborenes hat große Ähnlichkeit mit mir?“ Zweiter Herr: „Jawohl; es hat eben so wie Sie weder Haare noch Zähne.“



Das Glicht mit nach einer reinen Verstandesbeobachtung; jetzt wohnt i nur wesen, ob ich nicht mit einer Dicit aus Neigung besser wußt kommen werde.

Wer mit erkenntnisreichen und ernstem Geiste Der Stille hat entsagt, Liebt von erklommener Höhe der Weisheit Unter sich tief die Toren. Er stößt Lächelnd auf den sich mühen den Dauen. Wie von des Berges Gipfel ins Thal. So mancher hält sich für einen Menschenkenner, nur weil er niemandem traut.